Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1910)
Heft: 7

Artikel: Die erste Ärztin
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-325778

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

haben dies Haus gebaut als Stätte der Erholung, als Ruheort für diejenigen, die für die Jugend gearbeitet haben. Hier sollen sie die Früchte ihrer Arbeit geniessen.

Aus kleinen Anfängen ist Grosses geworden. Aus den paar Mitgliedern des ersten bernischen Lehrerinnenvereins ist die grosse schweizerische Vereinigung herausgewachsen. Aus der ersten Anregung zur Schaffung eines Heims für die schweizerischen Lehrerinnen entsprang die Begeisterung für das auszuführende Werk. In zwei Jahren wuchs das Vereinsvermögen von Fr. 90 auf Fr. 20000 an. Bald wurde dann Bern als Ort gewählt, wo das zukünftige Lehrerinnenheim stehen sollte, und schon frühe wurde der Bauplatz ausfindig gemacht und durch Ankauf gesichert. Ein gewaltiges Loch machte diese Landerwerbung in die schön anwachsende Kasse. Aber mit neuem Eifer wurde gespart, gesammelt und angehäuft, so dass man schliesslich den Bau mit Hilfe einer Anleihe beginnen durfte. Nun er vollendet dasteht, müssen wir auch gestehen, dass es anders wurde, als wir ihn ursprünglich geplant. Es ist kein einfaches, stilles Haus, wie wir es geträumt; es ist ein kostspieliges, mächtiges Gebäude geworden. Wer will es uns verargen? Jeder Gedanke kann wachsen; aus dem Samenkorn wird ein grosser Baum. Wer aber hat es ermöglicht, so weit zu gehen, wessen Hülfe versagte nicht, als es sich darum handelte, einen solchen Bau aufzustellen? Dank sei den Kolleginnen für ihre Opferfreudigkeit, für ihre Bereitwilligkeit; Dank den Freunden und Gönnern, die durch Gaben und Legate unsere Sache unterstützten; Dank den Behörden, die uns mit Zuwendungen bedachten, besonders dem Staate Bern verdanken wir seine Subvention von Fr. 5000. Hoffen wir, dass auch andere Kantone Berns Beispiel folgen werden, hoffen wir besonders, dass auch Mutter Helvetia ihre milde Hand auftun und sich erinnern werde, dass sie nicht nur Söhne, sondern auch Töchter hat. (Bravorufe und Beifallklatschen.) Dank auch dem Architekten und allen Arbeitsleuten. Ein herzliches Gedenken auch denen, die mit uns dem Ziele zugestrebt sind, uns aber vor Vollendung des Werkes haben verlassen müssen.

Mit warmen Worten übergibt hierauf die Präsidentin das Haus dem schweiz. Lehrerinnenverein. „Mögen seine Mitglieder dazu stehen und sich darum scharen, damit es seine Bestimmung schön und ganz erfüllen könne, ihnen ein Heim zu sein".

Frl. Keller aus Basel trägt mit edelm Pathos ein selbstverfasstes Weihegedicht vor, das die Zuhörer tief ergreift und zugleich eine Ehrung des unermüdlichen Zentralvorstandes und der Baukommission bedeutet.

Als Vertreter der städtischen Behörden ergreift Herr Finanzdirektor G. Müller das Wort. Er leiht seiner Bewunderung Ausdruck für das schöne Werk und preist es als den Ausdruck einer Teilerscheinung der allgemein fortschreitenden sozialen Entwicklung. In seinen Augen ist es sicher, dass die Frauenbewegung sich langsam ihren Zielen nähert, die sie doch einmal erreichen muss: vor allem die ökonomische Unabhängigkeit und die politische Selbständigkeit der Frau. Er erblickt in den Lehrerinnen die Pioniere dieser Bewegung und beglückwünscht sie zu dieser Pionierarbeit.

Frl. Auguste Sprengel, Vertreterin des deutschen Wohlfahrtsverbandes, überbringt die Glückwünsche des Verbandes, der 1895 von 3 Mitgliedern gegründet wurde und heute 47000 Mitglieder zählt. Sie ermutigt die Lehrerinnen, in Treue weiter zu arbeiten, damit ihnen der Lohn nicht ausbleibe und sie, wie die deutschen Kolleginnen, auch in kurzer Zeit ihrer Schulden ledig werden.

Frl. Schmid-Bern stattet ihren Dank dem Himmel ab, über dessen ausgiebige Regengüsse man sich heute fast ein wenig ärgern möchte. Ihm ist es zu danken, dass der Bau ohne einen Unglücksfall zu Ende geführt wurde, was für die Bauherrin eine grosse Beruhigung ist.

Wieder erklangen die schönen Frauenstimmen zu dem Mendelssohnschen Liede: Das ist der Tag des Herrn! Und so war das neue Lehrerinnenheim würdig eröffnet.

Weitere Ansprachen wurden nicht gehalten, da mehrere Redner sich schon am Abend vorher zum Teil ernster, zum Teil humoristischer während des Bankettes im Kasinosaal hatten hören lassen, darunter die Damen Frl. Dr. Graf, Fräulein Ziegler, Mme. Chaponnière, die ein wunderschönes, silbernes Kännchen überreichte, ferner die Herren Gemeinderat und Schuldirektor Schenk, die Seminardirektoren Balsiger und Dähler und Architekt Baumgart.

Zum Mittagessen zog man nach dem benachbarten schönen Dorfe Muri. Manch schöner Gedanke wurde da noch ausgesprochen, eine gottbegnadete Sängerin, Frl. Tschiemer, erfreute die Runde durch ihre Jodelweisen, auch Chorgesänge erschallten. Eine einzig hübsche und originelle Idee war es, auch der vielen tausend Schulkinder zu gedenken, die durch ihr eifriges Stanniolsammeln in den Jahren seit der Gründung des Vereins im ganzen die Summe von 15000 Fr. beigesteuert hatten. Die Lehrerinnen wurden beauftragt, ihren Schülern zu sagen, dass aus diesem Gelde die Möblierung des Hauses bestritten wurde, ihnen dafür zu danken und sie zu ermuntern, weiter eifrig Stanniol und Marken zu sammeln.

Nachmittags war Besichtigung des Heims und Einladung zu Thee und wohlgarniertem Büffet, und da hörte man nur eine Stimme des Lobes über die praktische und schöne Einteilung und Einrichtung des Hauses. Neben den grossen Gesellschaftsräumen des Erdgeschosses, Glasveranda, Speisesaal, Salon, Lesezimmer, Bibliothek enthält es 40 Logierzimmer und sehr schöne Souterrainräumlichkeiten.

In bester Stimmung trennten sich die Lehrerinnen und die Gäste, unter welchen zu allgemeiner Freude sich auch wieder Mme. Chaponnière, die Präsidentin des Bundes schweizerischer Frauenvereine, befunden hatte, von dem schönen Heim, um die verschiedenen Züge zu erreichen und die Kunde von all dem Geschauten und Gehörten in die heimatlichen Gaue zu tragen.

M. Schorno.

Die erste Ärztin.

In Hastings starb im hohen Alter von 89 Jahren Dr. Elisabeth Blackwell, der erste weibliche Arzt.

Sie war 1821 in Bristol geboren als das dritte Kind einer zahlreichen Familie, die 1832 nach den Vereinigten Staaten auswanderte. Wenige Jahre später starb der Vater und liess die Seinen in ärmlichen Verhältnissen zurück. Die 17jährige Elisabeth übernahm nun mit ihren beiden ältern Schwestern die Sorge für den Unterhalt der Familie. Sie gründeten eine Schule und führten diese fort, bis der älteste Bruder herangewachsen war. Elisabeth aber betätigte sich auch weiter als Lehrerin und machte dabei Ersparnisse, die ihr später sehr zu statten kamen. Der Gedanke, Medizin zu studieren, kam ihr nicht gleich, zuerst stiess er sie eher ab. Eine kranke Freundin führte sie darauf, die zu ihr sagte: „Du hast Gesundheit und Musse, warum studierst du nicht Medizin? Wenn ich von einer Frau hätte behandelt werden können, wären mir die schlimmsten Leiden erspart geblieben." Diese Worte machten einen tiefen Eindruck, sie konnte sie nicht mehr vergessen. Aber alle Ärzte, mit denen sie darüber sprach, gaben ihr dieselbe Antwort: „Ein ausgezeichneter Gedanke, aber ganz undurchführbar!" Endlich gelang es ihr, 1847 an der Universität Genf in New York zugelassen zu werden. Ihre Ersparnisse reichten gerade für ihre Studienzeit. Die Art und Weise, wie sie aufgenommen wurde, legt ehrendes Zeugnis für alle dabei Beteiligten ab. Die Professoren der medizinischen Abteilung wollten die Verantwortung dafür nicht auf sich nehmen und legten die Frage den Studenten vor. Diese nahmen einstimmig eine Resolution zugunsten ihrer Aufnahme an und fügten hinzu,

sie verpflichteten sich, ihr durch ihr Benehmen keinen Grund zu geben, ihren Schritt zu bereuen. — Nach Beendigung ihrer Studien legte sie ihr Examen ab und kam dann nach Europa, um in London und Paris weiter zu studieren.

In England begegnete sie noch viel Unwissenheit und Vorurteilen. Ein Spitalarzt in Birmingham erklärte ihr, Gott und die Natur selbst hätten die Untauglichkeit der Frauen für den Beruf, den sie gewählt, dargetan. Mehr Verständnis fand sie 1850 in London, wo Mr. Paget (später Sir James Paget) sie freundlich willkommen hiess und ihr am St. Bartholomew-Spital Eingang verschaffte. Eigentümlicherweise wurde sie überall zugelassen, nur nicht in der Abteilung für Frauenkrankheiten!

Bevor sie nach Paris gieng, war ihr von verschiedener Seite ernstlich geraten worden, sie sollte dort Männerkleider tragen, ein Rat, den sie natürlich nicht befolgte. Ein Jahr war sie in La Maternité tätig und hatte da das Unglück, eine eiterige Augenentzündung zu bekommen, die ihr ein Auge kostete, wodurch ihre Hoffnung, sich ganz der Chirurgie zu widmen zu nichte wurde.

1851 kehrte sie nach Amerika zurück und praktizierte mit ihrer Schwester Emilie in New York. Während des Bürgerkrieges organisierte sie die Heranbildung tüchtiger Pflegerinnen; später war sie beteiligt an der Gründung der „medical school for women“ in New York, an der sie den Stuhl für Hygiene inne hatte.

Sie kehrte nach England zurück und half hier den Pionierinnen — Dr. Anderson und Dr. Sophia Jex Blake — ihren Weg bahnen. An der School of Medicine for Women in London lehrte sie Gynäkologie, musste dann aber aus Gesundheitsrücksichten sich zurückziehen. Geistig blieb sie frisch bis zu ihrem Tode.

Frauenstimmrecht in England.

Um die Sache des parlamentarischen Stimmrechts der Frauen zu fördern, bildete sich eine Einigungskommission von 36 Parlamentsmitgliedern aller Parteien unter dem Vorsitz von Lord Lytton. Ihr Zweck war, noch in der jetzigen Session des Parlaments eine neue Stimmrechtsbill einzubringen, die das Minimum dessen enthalten soll, was von allen Stimmrechtsparteien verlangt wird. Der Entwurf, der am 14. Juni zur ersten Lesung kam, bestimmt, dass alle Hauseigentümerinnen, sowie alle Frauen, die mindestens 10 £ (250 Fr.) Miete bezahlen, stimmberechtigt sein sollen, und dass sie auch durch Heirat dieses Stimmrecht nicht verlieren, es wäre denn, dass der Gatte sein Stimmrecht vom gleichen Besitz herleitet. Es sind dies dieselben Bestimmungen, nach denen den Frauen das Gemeindewahlrecht zusteht.

Es werden nun grosse Anstrengungen gemacht, diese Bill rasch durchzubringen. Von allen Seiten wird Mr. Asquith aufgefordert, den Gang der Sache möglichst zu fördern. In diesem Sinne richteten eine grosse Zahl von Schriftstellern, 300 Ärzte, 400 Geistliche u. a. m. Eingaben an den Ministerpräsidenten. Die Liberal Women's Federation sprach sich auch zugunsten der Bill aus und ersuchte Mr. Asquith, eine Deputation zu empfangen, was zugesagt wurde. Allerdings regen sich auch die Antisuffragists und werden ebenfalls eine Deputation senden.

Am 18. Juni fand wieder eine grossartige Demonstration der Stimmrechtlerinnen statt. In unabsehbarem Zuge marschierten sie zu vielen Tausenden durch die Strassen Londons und füllten die riesige Albert Hall bis auf den letzten Platz. Unter dem Vorsitz von Mrs. Pankhurst wurden begeisterte Reden gehalten, in denen allen die Zuversicht zum Ausdruck kam, nun direkt vor dem Siege zu stehen. Es wurden allerdings auch versteckte und offene Drohungen laut für den Fall, dass die Regierung wieder Schwierigkeiten machen sollte, ja Miss Pankhurst drohte offen mit Revolution, und die Suffragettes sind ganz die Leute, Wort zu halten.

John Stuart Mill über die Ehe.

Unter den eben herausgegebenen Briefen des englischen Philosophen John Stuart Mill erregt unser besonderes Interesse ein Schreiben, in dem er vor seiner Heirat mit Mrs. Taylor folgende Erklärung abgibt:

„Da ich im Begriff bin, wenn ich so glücklich sein sollte, ihre Einwilligung zu erhalten, in die eheliche Gemeinschaft mit der einzigen Frau zu treten, mit der ich je von allen, die ich gekannt hatte, mich hätte verheiraten mögen, und da der ganze Charakter der ehelichen Beziehungen, wie sie vom Gesetze festgelegt sind, ein derartiger ist, dass sie sowohl als ich ihn gänzlich und aus innerster Überzeugung verwerfen, weil die Ehe, unter anderm, einer der beiden Parteien des Kontraktes von Gesetzeswegen Macht und Kontrolle über die andere Person, deren Eigentum und Aktionsfreiheit unabhängig von ihrem eigenen Wünschen und eigenem Willen einräumt, und da das Gesetz mir keine Handhabe gibt, um mich dieser Rechte zu begeben (was ich gewisslich tun würde, wenn eine derartige mich bindende Erklärung gesetzlich abgegeben werden könnte), so halte ich es für meine Pflicht, einen formellen Protest gegen die existierenden Ehegesetze, sofern sie derartige Rechte einräumen, zu erheben, und ich erkläre feierlichst, dass ich in keinem Fall und unter keinen Umständen je von diesem Rechte Gebrauch machen werde. Und im Falle einer Heirat zwischen Mrs. Taylor und mir erkläre ich, dass es mein Wille und meine Absicht, sowie die Bedingung des Verhältnisses zwischen uns ist, dass sie in jeglicher Beziehung ihre absolute Handlungsfreiheit behält und absolut über sich selbst und über das, was ihr gehört oder gehören wird, verfügen kann, genau so, als wenn überhaupt keine Heirat stattgefunden hätte, und ich leugne und weise absolut jeden Anspruch zurück, dass ich infolge einer Heirat irgend welche Rechte erworben hätte.“

Aus „10 Gebote der Freiheit“.

Bündnerisches Volksblatt für Landbau und Gewerbe.

Nr. 11. Chur, 16. Dez. 1845.

7. Gebot.

Du sollst das Weib als deinesgleichen schätzen,
Kein Wesen ist dem Manne „unterthan“
Du sollst das Recht nicht am Geschlecht verletzen,
Denn offen Allen steht der Bildung Bahn!
Du sollst dem Weib das Wirken nicht verwehren,
Zum Heil der Menschheit, welcher Art es sei,
Manch weiblich Herz kann Mut und Kraft dir lehren,
Das ganze weibliche Geschlecht ist frei. ?

(41) Erstes deutsches **Frauen-Polytechnikum**
Abteilung V der **Ingenieur-Akademie, Wismar a. Osts.**
Abteilungen für **Architektur** und **Kunstgewerbe**, Bau-Ingenieur-Wesen, Maschinen und Elektrotechnik. — Programm durch das Sekretariat.

Druck von Zürcher & Furrer in Zürich.